

**www.e-rara.ch**

**Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Primarschulen des Kantons St. Gallen**

**Kanton Sankt Gallen**

**Rorschach, 1921**

**Stiftung Pestalozzianum**

Shelf Mark: LA 1372 d

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-90182>

[Aus der st. gallischen Geschichte.]

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

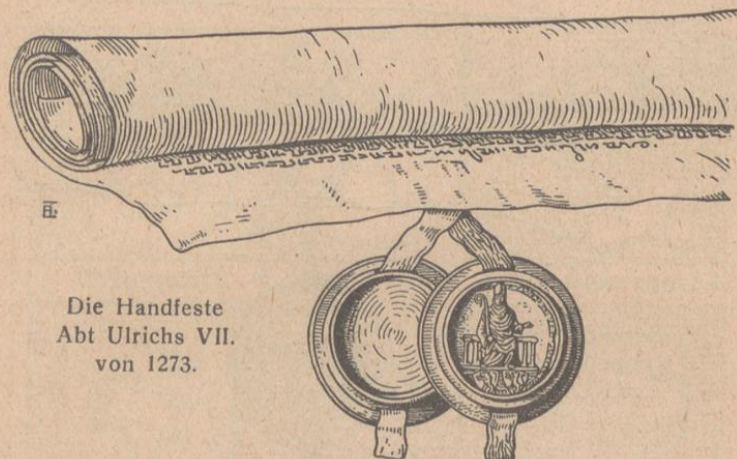
andere Weise, die Appenzeller wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Er verklagte sie beim Kaiser, und dieser befahl ihnen auch, dem Abte wieder zu gehorchen und ihm alle rückständigen Abgaben zu entrichten. Aber sie wollten um keinen Preis mehr unter die Herrschaft des Klosters zurückkehren. Auch meinten sie, sie seien dem Abt nichts mehr schuldig; sie hätten sich von allen Verpflichtungen mit dem Schwerte gelöst. Da legten sich die Eidgenossen ins Mittel und brachten einen Vergleich zustande. Die Appenzeller zahlten dem Abt eine Geldsumme aus; dafür verzichtete dieser auf alle Herrschaftsrechte, und nun waren die Appenzeller ein freies Volk, das wie die Eidgenossen keinen Herrn mehr über sich hatte als den Kaiser.

### Wie sich die Stadt St. Gallen von der äbtischen Herrschaft frei machte, und wie sie und die Abtei eidgenössisch wurden.

**Die Handfeste Abt Ulrichs.** Noch früher als die Appenzeller hatten die St. Galler sich von der äbtischen Herrschaft frei gemacht, aber nicht wie diese auf einen Ruck, sondern nur schrittweise; sie brauchten fast hundert Jahre dazu.

Zuerst gelangten sie in den Besitz des Bodens, auf dem die Stadt stand. Das geschah achtzehn Jahre vor der Gründung des Schweizerbundes und ging so zu. Bei der Wahl eines neuen Abtes wurden die Klosterbrüder uneins und trennten sich in zwei Parteien, von denen jede einen Abt wählte. Da keiner von beiden zurücktrat, kam es zu einer langen Fehde zwischen ihnen und ihren Anhängern. Die Bürger der Stadt St. Gallen hielten zu Abt Ulrich und verhalfen ihm zum Siege. Aber sie taten es

nicht umsonst. Zum Lohn für ihre Hilfe musste der Abt eine Handfeste, d. h. eine Urkunde ausstellen, in der er ihnen allen Grund und Boden innerhalb der Mauern und noch ein gutes Stück ausserhalb derselben abtrat. Das war für die St. Galler eine gar wichtige Urkunde. Bis dahin

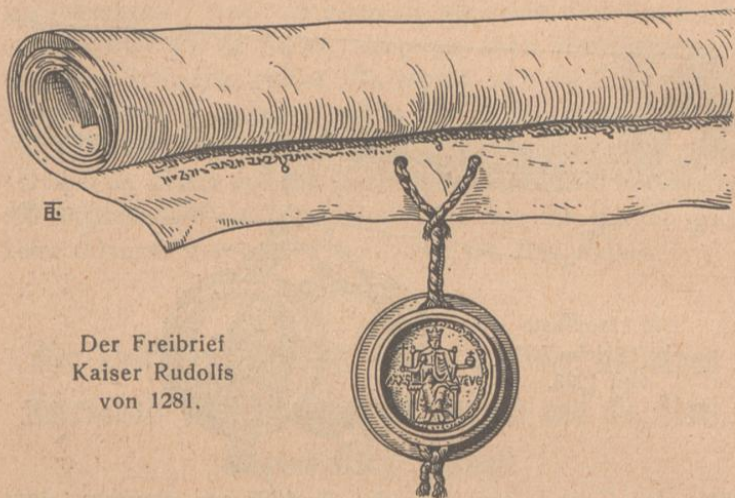


Die Handfeste  
Abt Ulrichs VII.  
von 1273.

hatte der Grund, auf dem die Stadthäuser standen, dem Abte gehört, und jeder Hausbesitzer hatte ihm jährlich einen Bodenzins entrichten müssen. Von nun an gehörte aller Grund und Boden der Bürgerschaft, und diese durfte frei darüber verfügen.

**Die Reichsstadt.** Acht Jahre später wurde St. Gallen eine Reichsstadt. Das hatte sie Rudolf von Habsburg zu verdanken. Dieser war einst nach St. Gallen gekommen, und da hatten ihn die Bürger zu ihrem Schirmherrn gewählt. Als er dann Kaiser geworden war, blieb er der Stadt auch fernerhin gewogen und schenkte ihr einen Freibrief. Darin stand, dass die Stadt immer in des Reiches Schutz und Schirm stehen solle und nie an einen andern Herrn verpfändet werden dürfe. Das war eine grosse Gunstbezeugung. Es kam nämlich damals nicht selten vor,

dass ein Fürst, wenn er eine grosse Geldsumme entlehnte, eine Stadt oder eine ganze Landschaft zum Pfand gab, gerade wie heutzutage ein Schuldner dem Gläubiger Haus und Hof als Unterpfand verschreibt. Wurde dann die Summe innert der ausgemachten Frist nicht zurückbezahlt,



Der Freibrief  
Kaiser Rudolfs  
von 1281.

so ging das Pfand in den Besitz des Pfandinhabers über. So ist damals gar manche Stadt und manche Landschaft gegen ihren Willen unter einen neuen Herrn gekommen. Das wäre einmal beinahe auch der Stadt St. Gallen begegnet. Ein Nachfolger Kaiser Rudolfs hatte sie mit mehreren andern Städten den Herzogen von Österreich verpfändet; aber die St. Galler zogen schnell ihren Freiheitsbrief hervor, und da musste der Kaiser sie aus der Pfandschaft wieder entlassen.

**Die Zunftstadt.** In dem rauhen Hochtal der Steinach hätten die St. Galler nur ein spärliches Auskommen gefunden, wenn sie nicht noch Handel getrieben hätten. Wie heute die Stickerei, so brachte damals das Leinwandgewerbe und der Leinwandhandel viel Verdienst in die Stadt.

Dadurch gelangten die Bürger zu Wohlstand und Reichtum, und da taten sie den letzten Schritt zu ihrer Befreiung. Bis dahin war die Stadt von einem Ammann und zwölf Räten, die der Abt einsetzte, regiert worden. Nun wollten die Bürger den Ammann und die Räte selber wählen und



Die Wappen der sechs St. Galler Zünfte.

ausserdem, nach dem Beispiel Zürichs, eine Zunftordnung einführen. Der Abt widersetzte sich nicht wie seinerzeit der Rat der Stadt Zürich, sondern liess mit sich reden und verzichtete schliesslich gegen eine Entschädigungssumme auf alle seine Herrschaftsrechte. Von da an war St. Gallen eine freie Stadt wie Zürich und Bern.

Die Bürgerschaft wurde nun in sechs Zünfte eingeteilt. Diese Zünfte waren: die Weberzunft, zu der auch die Bleicher und Blattmacher gehörten; die Schmiedezunft, die

alle Handwerker umfasste, die Hammer und Axt führten; die Schneiderzunft, der auch die Tuchhändler, Färber, Kürschner und Seiler zugeteilt waren; die Schuhmacherzunft, zu der sich auch die Sattler, Gerber und Gürtler gesellten; die Müllerzunft, zu der auch die Bäcker, Mehl- und Kornhändler und Wirte gerechnet wurden, und die Metzgerzunft, die nur aus den Metzgern und Viehhändlern bestand. Wie in Zürich wurden auch in St. Gallen die Zunftmeister Mitglieder des Rates. Der erste Bürgermeister war Bilgeri Spieser. Wie Rudolf Brun in Zürich hatte er in St. Gallen die Zunftordnung durchgeführt, aber ohne Gewalttat und Blutvergiessen. Das geschah im Jahr 1354, vielleicht schon etwas früher; ganz genau weiss man es nicht.

**Das Bündnis mit den Eidgenossen.** Wie die Appenzeller, so suchten auch die St. Galler sich den Eidgenossen anzuschliessen. Aber es war nicht leicht, bei diesen anzukommen; denn die acht Orte wollten keine neuen Bundesglieder mehr aufnehmen. Endlich aber liessen sie sich, mit Ausnahme von Uri und Unterwalden, doch herbei, mit der Stadt St. Gallen ein Bündnis zu schliessen. Sie wurde freilich, wie seinerzeit das Land Appenzell, nur als halbberechtigter Bundesgenosse aufgenommen. Aber die St. Galler waren auch damit zufrieden. Sie sagten: „Nun haben uns die Eidgenossen doch schon eine Hand gereicht, die andere werden sie uns mit der Zeit auch noch geben.“

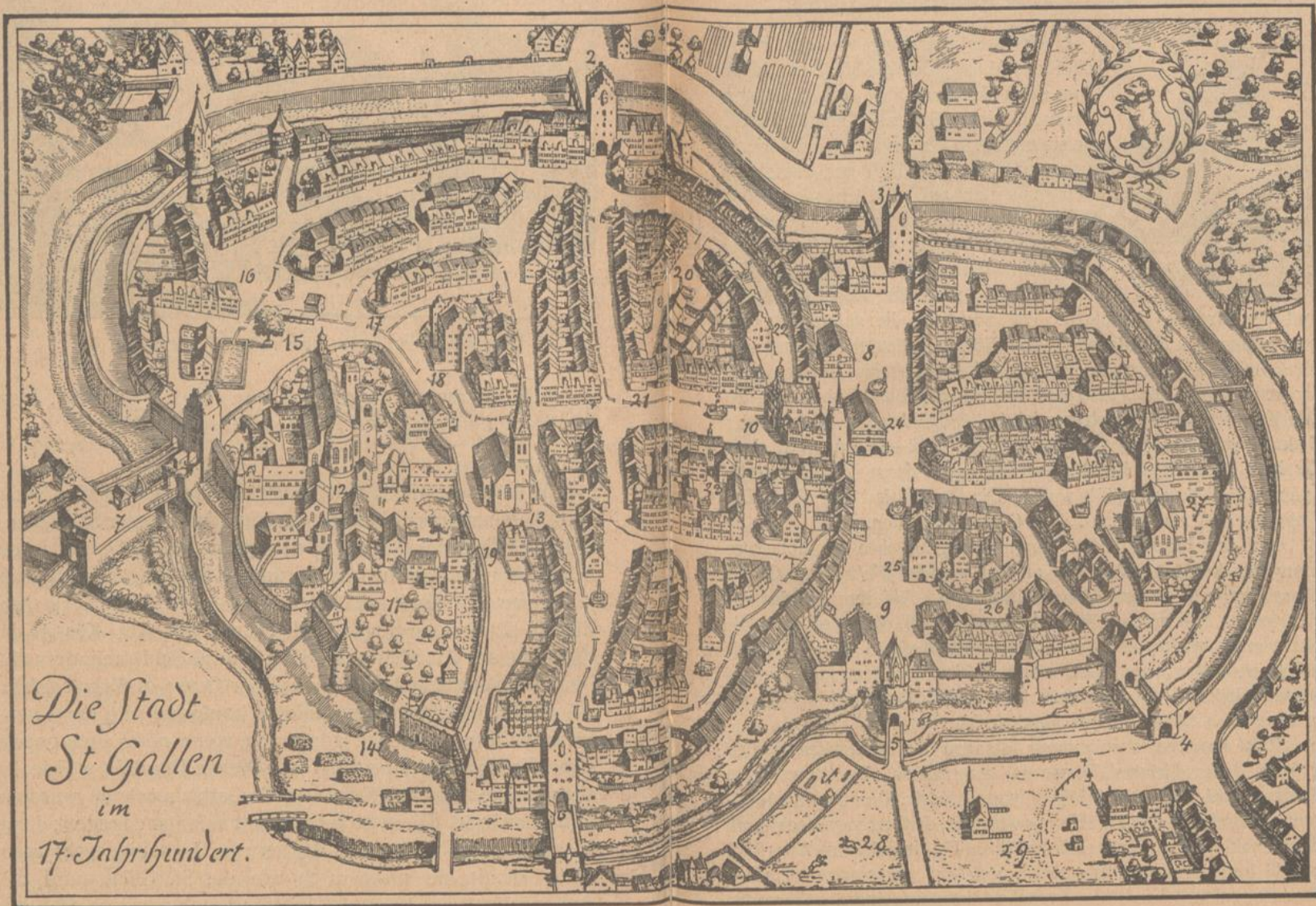
Am 23. Juni 1454 kamen die Boten von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Glarus und Zug nach St. Gallen geritten und wurden festlich empfangen. Mittags um zwölf Uhr versammelten sich die Bürger auf dem Klosterhof. Da wurde ihnen der Bundesbrief vorgelesen und dann von ihnen und den eidgenössischen Boten feierlich beschworen. Darauf gab der Rat ein Festmahl im Freien, zu dem die

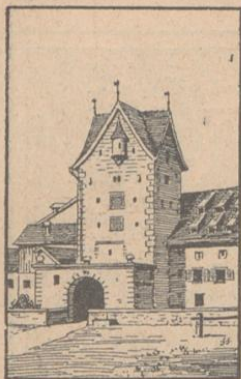


Die Boten der sechs Orte reiten in die Stadt ein.

ganze Bürgerschaft eingeladen war. Alles freute sich, dass die Stadt nun auch zur Eidgenossenschaft gehörte.

**Wie auch die Abtei eidgenössisch wurde.** Nach dem Appenzellerkrieg trachtete auch das Kloster St. Gallen, sich die Eidgenossen zu Freunden zu machen und ihres Schutzes teilhaftig zu werden, und es kam sogar noch drei Jahre vor der Stadt ans Ziel. Im Jahre 1451 schlossen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus mit Abt Kaspar in Pfälfikon am Zürichsee ein Schutz- und Schirmbündnis ab. Der Abt verpflichtete sich, den vier Orten in Kriegsgefahr auf die erste Mahnung zu Hilfe zu kommen, und diese versprachen ihm, ihn gegen jedermann, wenn nötig auch gegen seine Untertanen, zu schützen. Dieses Bündnis wurde in allen Gemeinden verkündet und die Gotteshausleute mussten es beschwören. Diese sträubten sich anfangs dagegen; denn sie merkten wohl, dass der Abt es nur deshalb geschlossen hatte, damit sie nicht auch wie die St. Galler und die Appenzeller von ihm abfallen. Sie beschworen es erst, als der Abt ihnen drückende Abgaben erliess.





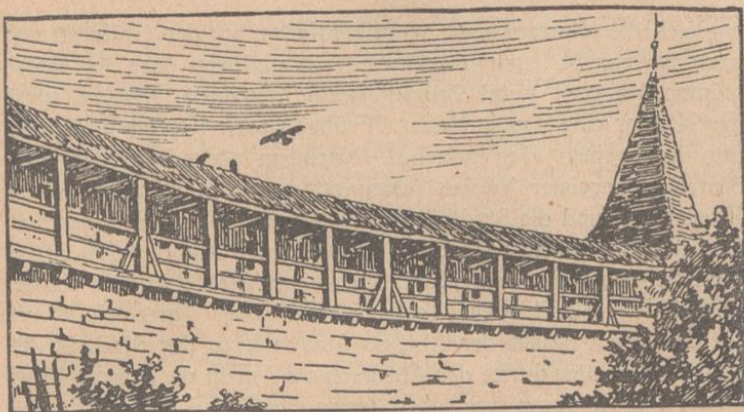
## Der Freistaat St. Gallen.

Nach ihrer Befreiung von der Herrschaft des Abtes bildete die Stadt 444 Jahre lang einen kleinen, aber unabhängigen Freistaat. Unser Bild zeigt uns die Stadt, wie sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts ausgesehen hat. Da fällt uns zuerst die Ringmauer auf. Sie ging rund um die Stadt herum und umschloss sie wie eine Festung. An der Aussenseite war sie von einem breiten Graben umgeben. Wir können heute noch den Zug der Mauer

und des Grabens verfolgen. Die Strassen, die entstanden, als man später den Stadtgraben ausfüllte, behielten die Namen der Grabenstücke bei. Es sind: der obere Graben (1 bis 3), der untere Graben (3—4), die Torstrasse (4—5), der Burggraben (5—6). Wo jetzt die Moosbrückstrasse ist (6—7), bildete die Schlucht der Steinach den Graben. An der Wallstrasse (7—1) war statt eines Grabens eine doppelte Mauer angelegt, deren Zwischenraum später mit Erde ausgefüllt wurde. Die Gegend hat von dieser Befestigung den Namen „auf dem Damm“ erhalten.

Auf der Innenseite der Ringmauer ging oben ein hölzerner Gang um die ganze Stadt herum. Das war der *Wehrgang*. Gegen aussen hatte er grosse Ausgucköffnungen. Auf ihm standen die wehrhaften Bürger mit ihren Hackenbüchsen, wenn es galt, die Stadt zu verteidigen. Von da konnten sie auf die Belagerer schiessen, oder, wenn diese schon in den Graben eingedrungen waren, siedendes Wasser und brennendes Pech auf sie hinabgiessen und Steine auf sie hinabwerfen.

Zur besseren Verteidigung standen an geeigneten Stellen grössere oder kleinere Türme in der Mauer. Dort, wo eine Strasse in die Stadt hineinführte, waren starke *Tore* in die Ringmauer eingebaut. Die Toröffnung wurde in der Nacht mit schweren eisenbeschlagenen Türen geschlossen. Bei feindlichen Angriffen wurde hinter diesen Türen auch noch ein aus starken eichenen Balken gezimmertes Gatter von oben heruntergelassen. Über den Stadtgraben führte eine Brücke zum Tore. Diese wurde in der



Nacht und bei Kriegsgefahr auch am Tage aufgezogen. In Friedenszeiten standen die Tore am Tage offen; am Abend wurden sie geschlossen. Im Sommer um 9, im Winter schon um 5 Uhr gab das Glöcklein auf dem Rathaus das Zeichen dazu. Dann musste, wer unterwegs war, sich beeilen; denn beim letzten Glockenschlag stellten sich die Torschliesser auf die Brücke und riefen dreimal mit lauter Stimme: Wer draussen ist, der laufe. Hierauf schlugen sie die Tore zu und schoben die schweren Riegel vor.

Es gab sechs Stadttore; sie hiessen: das Multertor (2), das Scheibentor bei der Union (3), das Platztor an der Goliatgasse (4), das Brühlort (5), das Speisertor (6) und das Müllertor (7).

Weil früher die Stadt kleiner war, ging der Mauerring zuerst nur um die obere Stadt, so dass der Marktplatz (8—9) noch ausserhalb der Mauern lag. Unten an der Marktgasse stand das alte Rathaus (10) und daneben das Markttor. Im Graben, der vor diesem Mauerstück lag, floss der Irabach vom Löchlibad bis zum Speisertor. Als nach dem Appenzellerkrieg auch die untere Stadt mit Mauer und Graben umgeben wurde, füllte man nach und nach das Stück des alten Grabens vom Löchlibad bis zum Kaufhaus aus und überwölbte den Bach.

Wir sehen aber auf dem Bilde noch einen dritten Mauerring. Dieser umschliesst das alte Galluskloster (11 und 12). Vom Speisertor bis zum Müllertor bildet die Stadtmauer

zugleich die Klostermauer. Vom Müllertor an, der Gallusstrasse nach bis zur St. Laurenzenkirche (13) und von dort der Gasse „hinter Mauern“ (jetzt Zeughausgasse genannt), folgend, hatte das Kloster eine eigene Mauer. Früher waren Kloster und Stadt nur durch einen Hag getrennt. Nachdem aber die Stadt unter dem Bürgermeister Vadian reformiert worden war, kamen die Klosterleute und die Stadtbürger nicht mehr gut miteinander aus. Um den Zwistigkeiten ein Ende zu machen, wurde diese 10 Meter hohe Scheidemauer aufgeführt. Gegen die Stadt hin war bei der St. Laurenzenkirche ein Torbogen mit zwei Toren eingebaut. Zu dem einen besass der Abt, zu dem anderen der Stadtrat den Schlüssel. Später durfte der Abt auch ein Tor in die äussere Ringmauer bauen, durch welches er, seine Leute und Gäste zu jeder Zeit ein- und ausgehen konnten, ohne die Stadt betreten zu müssen. Dieses Tor hiess das *Abtstor* (14), später erhielt es zu Ehren des Kardinals Carlo Borromeo von Mailand, der einst durch dieses Tor ins Kloster einzog, den Namen *Karlstor*.

Innert den Klostermauern suchen wir auf unserm Bilde umsonst nach etwas Bekanntem. Kein einziges der dort eingezeichneten Gebäude ist jetzt noch vorhanden. Sie sind nach und nach abgerissen worden. An ihre Stelle wurden im 17. und 18. Jahrhundert die jetzigen schönen, mächtigen Klostergebäude erbaut. Man sieht auf dem Bilde nur noch, dass die Münsterkirche (12) ein unregelmässiges, aus vielen Stücken zusammengeflicktes Bauwerk war mit rundem Chor und stumpfem Turm.

Wenn wir uns dagegen in der Stadt ein wenig umsehen, so können wir uns trotz mancher Änderungen recht gut zurecht finden. Die Gassen sind die gleichen geblieben bis heute. Oben im *Loch* verschliesst noch der gewaltige *grüne Turm* (1) den Ausgang der jetzigen Gallusstrasse. Auf dem Gallusplatz steht schon die schöne *Linde* (15), die uns jetzt noch erfreut, und auch das *Haus zur Linde* (16) erkennen wir, wie weiter unten die jetzige *Leobuchhandlung* (17) mit ihren Ecktürmchen und das stolze *Stadthaus* (18), damals das grosse Haus genannt. Der *Weiher bei der Linde*, die sogenannte *Wetti*, ist aber ausgefüllt, ebenso wie die von ihr ausgehenden und durch alle Gassen fliessenden Bäche. Sie sind jetzt in geschlossene Kanäle umgewandelt. Die *St. Laurenzenkirche* (13) zeigt

sich noch in der alten Gestalt mit mächtigem Turm und breitem Dach. Die alte „M ä g d l e i n s c h u l“ (19), jetzt Frauenarbeitschule, ist ganz gleich geblieben. Die Gasse „H i n t e r L a u b e n“ (20) ist gegen die Marktgasse hin durch die B r o t l a u b e (21) abgeschlossen. Das war eine grosse gedeckte Halle, in der in früheren Zeiten die Bäcker ihr Brot verkauften. Später wurde hier die viele, in St. Gallen und seiner Umgebung gewebte Leinwand von amtlichen „Schauern“ geprüft. Dazu waren grosse Bänke aufgeschlagen, auf denen die langen Stücke ausgebreitet werden konnten. Von diesen erhielt die Laube später den Namen „D i e L e i n w a n d b ä n k e“ (Libetbank). An der hintern Wand befand sich das Bild des „Libetkönigs“. Es stellte einen alten Kaufherrn vor mit einem Leinwandstück auf der Schulter und einem Schwert auf der Seite. Die Leinwandschau wurde streng gehandhabt. Was nicht die vorgeschriebene Grösse hatte oder nicht gut gemacht war, wurde unnachsichtlich zerschnitten. Das gab der St. Galler Leinwand einen guten Ruf; sie war weit und breit als die beste Leinwand bekannt.

Unten an der Marktgasse sehen wir das grosse, stattliche R a t h a u s (10). Hier wurde die Stadt regiert; von hier aus wurde über das Wohl des kleinen Staates St. Gallen vorsorglich gewacht. Hier wurde die allmähliche Befreiung von der äbtischen Herrschaft durchgeführt, die Zunftverfassung beschlossen, das Bündnis mit den Eidgenossen beraten und eingeleitet. Nicht umsonst stand am Erker des Hauses die Inschrift:

In diesem Haus soll finden Schutz

Die Ehre Gottes und gemeiner Nutz.

In der Nähe, an der Neugasse stand das T u c h h a u s (22), das erst im Jahre 1916 abgebrochen wurde. Darin befand sich die öffentliche „Mange“ zur letzten Glättung der Leinwandstücke. In der Häuserreihe der Marktgasse ist eines der Häuser mit einem kleinen Türmchen gekrönt. Das war das alte S p i t a l z u m h e i l i g e n G e i s t (23). Es war der Zufluchtsort aller alten, schwachen und kränklichen Leute. Aber auch die städtischen Waisenkinder waren dort untergebracht, unter der Pflege der Waiseltern und einer Waisenmagd. An dieses alte Spital erinnert heute nur noch der Name der Gasse. Auf dem Marktplatz standen zwei Häuser, die nun schon lange abgebrochen sind,

das städtische Schlachthaus, die Metz g genannt (24), und das Kornhaus (8). Der Platz davor diene als Viehmarkt und heisst deshalb heute noch „am Rindermarkt.“ Ein drittes Gebäude dagegen steht noch und ist an seinen Treppengiebeln ganz gut zu erkennen. Es ist das ehemalige K a u f h a u s (9), das ähnlichen Zwecken diene, wie heute das Lagerhaus an der Davidstrasse.

Wo jetzt das Theater steht, finden wir im Bilde ein dem Kaufhause ähnliches Bauwerk (25). Das war das städtische Zeughaus, ursprünglich ein Teil des St. Katharinenklosters. Dieses selbst ist noch erhalten samt seinem Kreuzgang. Als die Nonnen nach der Reformation das Kloster verlassen hatten, wurden die städtischen Knabenschulen dort untergebracht. Man hiess es darum lange Zeit das Bubenkloster (26). Die St. Mangenkirche (27) hat ihre alte Form bis heute bewahrt, nur der Friedhof ist verschwunden.

Auf dem Bilde sieht man wenig von dem, was ausser den Mauern lag. Nur die Speiservorstadt und Lämmli-brunnen waren damals schon vorhanden. Vor dem Scheibentor lagen die Werkschuppen des Bauamtes mit ihren Holzvorräten, vor dem Multertore die Privatgärten der Bürger mit allerlei grössern und kleinern Gartenhäusern. Der Brühl, nur durch einen schmalen Weg in den obern (28) und untern (29) geteilt, diene als Reit-, Spiel-, Fest- und Exerzierplatz. Alle übrigen ebenen Plätze um die Stadt herum wurden zum Bleichen der Leinwand benutzt. Da sah es den ganzen Sommer hindurch aus, als ob Schnee um die Stadt läge. Heute sind die meisten Bleichen überbaut. Auf der Davidsbleiche stehen das St. Leonhardschulhaus und das Lagerhaus, auf der Guggisbleiche die Lokomotivremise; die Geltenwilenbleiche ist zum Güterbahnhof geworden; nur die Kreuzbleiche ist als Exerzierplatz erhalten geblieben.

Der Freistaat St. Gallen besass auch ein kleines Untertanengebiet. Das war die Herrschaft Bürglen im Thurgau. Die Stadt hatte sie im Jahre 1579 um 63,000 Gulden (nach heutigem Geldwert 2½ Millionen Franken) gekauft. Sie liess sie durch einen Landvogt regieren, der im Schlosse residierte. Alle zwei Jahre zog ein neuer Landvogt auf, und dann mussten ihm die Herrschaftsleute den Treueid schwören.

## Die Grafen von Toggenburg.

**Wie dieses Adelsgeschlecht emporkam.** Aus Dorf- und Flurnamen tönt Kunde aus alten Zeiten, da unsere Vorfahren in ein-



samen Höfen und Weilern unsere Heimat bewohnten. Wo jetzt z. B. Uzwil seine Fabrik-schlote gen Himmel streckt, wohnte einst Uto mit seinen Leuten. Auf Gozes Aue steht heute das Dorf Gossau. Die Au des Hano hat der Gemeinde Henau den Namen gegeben, und an der Stelle, wo Hirten und Wanderer den Necker leicht durchschreiten und durchfahren konnten, liegt das Dörfchen Furt. Das war ein prächtiges Wohnen auf eigenem Grund und Boden, keinem Herrn untertan und

keinem zinspflichtig.

Aber es kamen auch böse Zeiten. Feindliche Kriegerhorden zogen raubend und plündernd durchs Land. Wo die ihren Weg nahmen, sah man nur noch niedergebrannte Höfe und verwüstete Felder. Wohl versteckten sich die Leute in den Wäldern; auch da waren sie ihres Lebens nicht sicher. Um sich besser schützen zu können, liessen reiche Grundbesitzer durch ihre Knechte auf steilen, schwer zugänglichen Felshügeln und Bergnasen feste Türme bauen. War Kriegsnot, so flüchteten sie sich mit „Kind und Kegel“ dort hinauf. So entstanden viele „Burgen“, von denen wir heute nur zerfallenes Mauerwerk oder ein Häuflein Steine finden. Die Burgherren erklärten den Dorfgenossen: Wir wollen auch euch in Kriegszeit schützen; auch ihr könnt euch bei Überfällen in unsere Burg flüchten; dafür aber müsst ihr uns eine Abgabe entrichten. Da gaben die Leute den Burgherren jährlich den Zehnten vom Ertrag ihrer Felder. Die es nicht freiwillig

taten, wurden dazu gezwungen. So wurden die freien Bauern den Burgherren abgabepflichtig und untertan.

Die mächtigsten Herren in unserer Heimat waren die Edeln von Tokkinburg, deren Stammburg sich auf einem steil abfallenden Felsengrat oberhalb des Dorfes Gähwil erhob. Sie hatten sich im Laufe der Zeiten viele Güter im Thur- und Neckertal und im Thurgau erworben und da und dort neue Burgen erbauen lassen. Auch zwei Städtchen lagen in ihrem Gebiete: Wil, das als Marktort grossen Zins einbrachte und Lichtensteig, das Wache hielt am Wege, der in „liechter Steige“ vom Thur- ins Neckertal führte.

**Die Edeln von Toggenburg im Kampfe gegen den Abt von St. Gallen.** Es war um das Jahr 1080. Auf den Burgen der Edeln von Toggenburg herrschte kriegerisches Leben und Treiben. Boten kamen die schmalen Wege heraufgesprengt; rasselnd fielen die Zugbrücken nieder. Kriegersleute mit Lanze, Schwert und Schild, Schleuder und Bogen, zogen durch die Tore, um sie bald wieder in grössern Haufen zu verlassen. Krieg war in unserm Land und weit darüber hinaus. Mächtige deutsche Fürsten kämpften gegen ihren Kaiser, Heinrich IV. Ein anderer sollte ihr Herr sein! Doch Heinrich hatte treue Anhänger. Zwischen diesen und den Freunden des Gegenkaisers kam es zu blutigen Fehden. Abt Ulrich von St. Gallen hielt zu Kaiser Heinrich, die Toggenburger halfen seinem Gegner. Oftmals zogen toggenburgische Kriegshaufen nach St. Gallen und bis in die hintersten Winkel der appenzellischen Alpen, wo sie die Ställe samt dem Vieh verbrannten. Der St. Galler Abt aber machte mit seinen Reisisgen Raubzüge durch den Thurgau, bis an den Untersee.

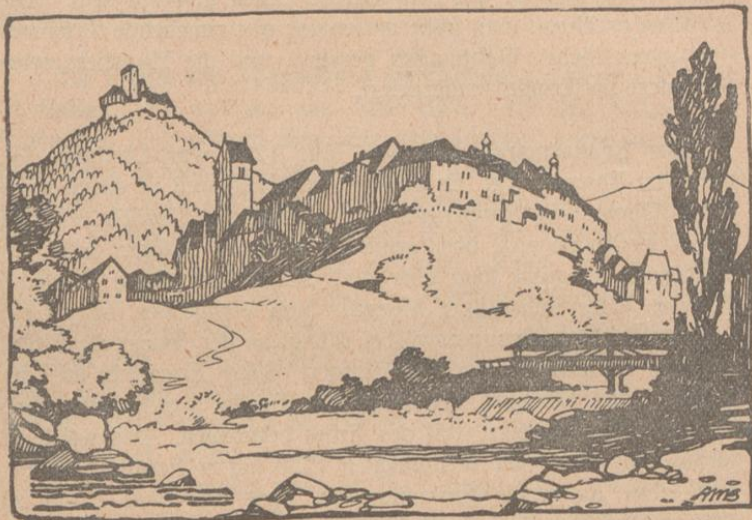
Da bauten die Toggenburger auf der Bernegg oberhalb St. Gallen einen festen Turm. Der Abt sollte nicht mehr in sein Kloster zurückkehren! Doch die st. gallischen Kriegersleute erstürmten die Burg und töteten Folknand von Toggenburg, der sie mit seinen Mannen verteidigte. Folknands Bruder, Diethelm, unternahm einen Rachezug in äbtisches Gebiet. Da führte Abt Ulrich seine Haufen vor die Toggenburg und zerstörte sie. Wie raste Diethelm, da er bei seiner Heimkehr das feste Bauwerk in Trümmern fand! In wilder Wut gings nach St. Gallen. Kloster und Stadt

wurden geplündert, und mit reicher Beute machten sich die Toggenburger wieder auf den Heimweg. Aber da tauchten an der Kräzern, wo der Weg tief in das Tobel der Sitter hinunter führte, vor und hinter ihnen plötzlich äbtische Sturmhauben auf, und jämmerlich steckten die Toggenburger in der Falle. Lachend und spottend nahmen ihnen die schlaunen Gegner die Beute ab, und ihr Herr musste sogar versprechen, nicht mehr gegen den Abt zu kämpfen. Die Toggenburger waren gedemütigt, und lange wars still auf ihren Burgen. Für die Bewohner unserer Heimat aber müssen das schreckliche Zeiten gewesen sein. Alte Schriften erzählen, man habe meilenweit nur rauchende Trümmer statt menschlicher Wohnungen gesehen, und die Haustiere seien verwildert im Lande umhergeirrt.

**Der Brudermord.** Um das Jahr 1200 war Diethelm IV. Herr von Toggenburg. Er nannte sich Graf, weil er durch seine Frau, Guota von Rapperswil, die Grafschaft Uznach erhalten hatte. Er freute sich über seine vergrösserte Macht. Aber ein furchtbares Unglück kam über ihn. Sein älterer Sohn Diethelm war ein wilder, unbändiger Mensch. Nun wohnte der junge Graf auf dem Schlosse Renggerswil bei Wängi an der Murg, die Eltern auf der Liutinsburg und der jüngere Sohn Friedrich auf der Toggenburg. Diethelm fürchtete, sein Bruder werde beim Tode des Vaters den bessern Teil des Erbes bekommen. Das wollte er verhindern. Kurz vor Weihnachten 1226 lud er Friedrich zu Besuch. Der nahm die Einladung an, ohne an etwas Böses zu denken. Drei Tage lang herrschte lauter Jubel und Freude auf dem Schlosse Renggerswil. In der dritten Nacht aber drangen verummte Gestalten in das Schlafgemach, wo der Gast schlief und schlugen ihn nieder. Sterbend rief er seinen Bruder zu Hilfe. Doch der sprengte schon mit einem Haufen Reisiger durch Nacht und Sturm vor das Städtchen Wil, das der Vater dem Bruder versprochen hatte. Bei Tagesgrauen forderte er Einlass. Der Torwächter erkannte ihn und rief ihm zu: Euch mache ich nicht auf. Reitet von dannen! Und als Diethelm vor der Toggenburg erschien, war jeder Zugang gesperrt. Auf kürzern Wegen hatten die Begleiter Friedrichs die Kunde von der bösen Tat dahin getragen. Auf der Liutinsburg herrschte furchtbarer Jammer.

Abt Konrad von St. Gallen eilte als Tröster zu den Eltern; er liess auch am siebenten Tage nach dem Mord den Leichnam des Erschlagenen ins Kloster bringen und dort beerdigen.

**Die Neutoggenburg.** Als Geächteter irrte der Bruder-mörder in fremdem Land. Wo er auch hinkam, überall wusste man von seiner grausigen Tat. Wil aber und die Toggenburg schenkte der alte Diethelm dem Kloster St. Gallen. Der Bruder-mörder sollte sie nicht mehr erhalten! Seine Söhne suchten dem



Die Neutoggenburg und Lichtensteig.

Abte wenigstens ihre Stammburg wieder zu entreissen und führten viele Jahre lang Krieg mit dem Kloster. Umsonst, Wil und die Toggenburg blieben äbtisch. Da erbauten sie auf dem mächtigen Felshügel der Wasserfluh ob Lichtensteig eine neue starke Burg, die Neutoggenburg. Das geschah um das Jahr 1250.

**Burg Yberg.** Im Tal der Thur war auch der Abt von St. Gallen begüttert. Da geschah es, dass ein äbtischer Diensmann zum grossen Ärger der Toggenburger auf einem Fels-

hügel bei Wattwil auch eine Burg erbaute. Sie wurde nach ihrem Erbauer Yberg genannt. Wie Hund und Katze standen sich nun Yberg und Neutoggenburg gegenüber, und manche Fehde wurde zwischen den Kriegsknechten hüben und drüben ausgefochten; aber Yberg blieb im Besitz des Klosters St. Gallen.

**Die Toggenburger und Rudolf von Habsburg.** Auf der Burg zu Uznach wohnte Graf Friedrich II. Er war mit den Zürchern in Streit geraten und konnte ihnen von Uznaberg aus manchen schlimmen Streich spielen. Hart an seinem Gebiet vorbei führte nämlich der Handelsweg, auf dem die zürcherischen Handelsleute an den Wallensee und dann über die Bündnerberge nach Italien zogen. Die Turmwächter auf Uznaberg schauten eifrig nach solchen Kaufmannszügen aus, und Späher streiften durchs Land. Brachten sie Kunde, ein Zug sei unterwegs, so legten sich die toggenburgischen Knechte in einem Hohlwege oder im Walde auf die Lauer. Wie Blitz und Hagelwetter stürmten sie dann auf die Wagen los. Wer sich wehrte, wurde niedergemacht; die übrigen mussten im Kerker warten, bis von Hause hohes Lösegeld kam. Das Kaufmannsgut aber war willkommene Beute. Das liessen sich die Zürcher nicht lange gefallen. Sie hatten einen gar klugen Kriegshauptmann, Rudolf von Habsburg. Der zog mit seinen Kriegsleuten vor das Raubnest, um es auszunehmen. Er meinte, die Besatzung werde wohl bald ausgehungert sein. Er täuschte sich. Acht Wochen lagerten die Zürcher vergeblich vor der Burg. Schon gab Rudolf den Befehl, die Zelte abzurechen und sich für die Heimkehr bereit zu machen. Da brachten ihm Kriegsknechte einige lebende Fische, die ein Toggenburger, wohl zum Hohn, von der Mauer ins Lager geschleudert hatte. Jetzt lachte der schlaue Habsburger: Wir haben sie; wo diese Fische in die Burg kamen, ist auch für uns ein Weg. Er hatte richtig vermutet. Seine Krieger fanden im engen Tobel offen am Fusse des Schlossberges den geheimen Zugang. Als sie aber auf diesem in die Burg drangen, waren die Vögel ausgeflogen. Da legten sie Feuer in das Holzwerk, und krachend stürzten Gebälk und Mauern zusammen. Uznaberg war gebrochen, und sicher zogen die zürcherischen Kaufleute wieder ihres Weges.

**Die Toggenburger in den Kriegen der Österreicher gegen die Eidgenossen.** Als die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden im Jahre 1291 zum Schutz und Trutz gegen die Habsburger einen Bund schlossen, da kamen die Toggenburger zwischen Hammer und Amboss; auf der einen Seite hatten sie die Eidgenossen, auf der andern die Österreicher zu Nachbarn. Das war eine gefährliche Lage. Graf Friedrich III. versuchte mit beiden gut Freund zu sein und in ihren Kriegen neutral zu bleiben. Das gelang ihm aber nicht. Im Jahre 1315 musste er mit Herzog Leopold in den Morgartenkrieg ziehen. Er tat es nicht gern; aber er kämpfte und starb als tapferer Ritter. Die Österreicher sagten ihm nach, er habe den Pfeil mit dem Zettel über die Letzi bei Arth geschossen und dadurch den Eidgenossen den Kriegsplan verraten.

Als im Jahre 1386 der Sempacherkrieg ausbrach, da kamen wieder Boten des Herzogs von Österreich ins Toggenburg und baten um Hilfe und Zuzug gegen die Eidgenossen, und die Toggenburger mussten wieder mitmachen. In der Schlacht bei Sempach aber verlor kein Toggenburger Kriegsmann das Leben; denn sie hatten mit den Werdenbergern das Gasterland gegen Überfälle der Glarner und Schwyzer zu bewachen.

Gross waren dagegen die Verluste der Toggenburger im Näfelskrieg. Auf das Aufgebot des Grafen Donat waren etwa sechzehnhundert wohlbewaffnete Ritter und Fussknechte nach Weesen geströmt. Vierhundert kehrten nicht mehr heim; die übrigen erzählten mit Grausen von den wilden Stürmen der Glarner und von der furchtbaren Flucht gegen Weesen.

**Die Toggenburger und die Appenzeller.** Als die Appenzeller die Vögte des Klosters St. Gallen aus ihrem Lande verjagten und freie Männer wurden, da fürchtete der Toggenburger Graf, auch seine Untertanen könnten gleiches gegen ihn versuchen. Da wollte er vorsorgen und sich wenigstens im Städtchen Lichtensteig treue Freunde erwerben. Am „Montag vor Judä“ (28. Oktober) des Jahres 1400 liess er die Bürger auf dem Marktplatz zusammen kommen. Aus Urkunden wurden die alten Rechte und Freiheiten des Städtchens vorgelesen und die Männer gefragt, ob sie noch mehr zu wünschen hätten. Der

Graf gewährte ihre Wünsche, liess alles auf ein grosses Pergament schreiben und hängte sein Siegel daran. Noch heute zeigen die Lichtensteiger mit Stolz diesen Freibrief des Grafen Donat.

Bald brach am Säntis das Kriegsgewitter los. Die Bergleute jagten das äbtische Heer bei Vögelinsegg in die Flucht und zeigten am Stoss den Österreichern den Meister. Graf Friedrich wusste durch seine Späher und Boten immer genau, wie der Krieg stand. Wohl kam ihm mehrmals Kunde zu, die Appenzeller seien über sein Gebiet gezogen, sie hätten die Grenze verletzt. Er sagte nichts dazu. Ja, einmal freute er sich sogar darüber. Das war damals, als ein Harst Bergleute über den Ricken ins Gasterland zog und im Vorbeigehen die Yberg brach. Als aber der Appenzellerkrieg zu Ende war, da zog der Toggenburger den grössten Gewinn daraus, ohne dass er irgendwo im Kampf gestanden wäre. Von den Herzogen von Österreich erhielt er Sargans, Wallenstadt, Weesen und das Gasterland. Die fürchteten nämlich, sie würden wohl noch alle diese Gebiete an die Appenzeller oder die Eidgenossen verlieren. Darum traten sie diese Besitzungen dem Toggenburger ab als Unterpand für das viele Geld, das er ihnen geliehen hatte. Da er ein Freund der Eidgenossen war, konnten sie ihm nicht weggenommen werden. Und sie gefielen ihm gar gut; denn sie verbanden seine Besitzungen im Tale der Thur mit denjenigen im Bündnerlande.

Einige Jahre später aber kamen die Toggenburger und die Appenzeller doch noch in Streit. In ihrem Siegerübermut machten die Appenzeller Streifzüge in toggenburgisches Gebiet und nahmen auch toggenburgische Untertanen ins appenzellische Bürgerrecht auf. Das liess sich aber Graf Friedrich nicht gefallen. Er zog gegen die Appenzeller aus und besiegte sie bei Herisau. Das geschah im Jahre 1428.

**Graf Friedrichs Macht und Ende.** Unter Graf Friedrich hatte die Grafschaft Toggenburg den grössten Umfang erreicht. Beinahe der ganze jetzige Kanton St. Gallen, ein grosser Teil Graubündens, das jetzt österreichische Rheintal — das alles gehorchte ihm. Aber er konnte sich seiner Macht doch nicht recht erfreuen: Er hatte keine Kinder und wusste zum voraus, dass nach seinem Tode das, was er und seine Ahnen während

Jahrhunderten erkämpft und erworben hatten, in viele Teile zerrissen werde. Schon lauerten seine Erben auf sein Ende. Im Jahre 1436 starb er auf seinem Schlosse zu Feldkirch. Sein Leichnam wurde ins Kloster Rüti im Zürcherland gebracht, wo schon dreizehn seiner Vorfahren begraben lagen. Als der letzte seines Geschlechtes wurde er mit Helm und Schild beigesetzt.

## Die Grafen von Werdenberg und von Sargans.

**Wie die Grafschaften entstanden.** Um das Jahr 1200 lebte ein mächtiger Graf auf der Burg Montfort bei Götzis im Vorarlberg. Ihm gehörte das ganze Rheintal auf beiden Seiten des Flusses, vom Bodensee bis hinauf zu den Bündnerbergen. Die Leute, die in den Dörfern und Weilern des Tales wohnten, waren seine Untertanen. Sie mussten ihm und seinen Vögten jedes Jahr einen grossen Teil von dem, was auf ihren Feldern wuchs und was sie im Stalle hatten, als Steuern und Abgaben bringen. Als er starb, teilten seine zwei Söhne den Besitz unter sich. Der ältere blieb auf der Montfort und bekam das Land auf der rechten Seite des Rheines; der jüngere aber nahm Abschied von der Burg des Vaters und zog über den Rhein auf das Schloss



Schloss Werdenberg.

Werdenberg. Als nun der Werdenberger Graf starb, teilten seine zwei Söhne das Erbe schon wieder. Hugo, der ältere, nannte sich Graf von Werdenberg; Hartmann, der jüngere, wurde Schlossherr von Sargans. So regierten über das Gebiet, das einst dem Grafen von Montfort gehört hatte, drei Herren: der Graf von Montfort, der Graf von Werdenberg und der Graf von Sargans. Das ist also der Stammbaum dieser Grafen:

Vater:	Graf von Montfort.	
Söhne:	Graf von Montfort.	Graf von Werdenberg.
Enkel:	Graf von Montfort.	Graf von Werdenberg. Graf von Sargans.

**Die Gebiete, die den Grafen gehörten.** Das Herrschaftsgebiet der Herren von Werdenberg und von Sargans war arg zerstückelt. Zur Grafschaft Werdenberg gehörten das Städtchen



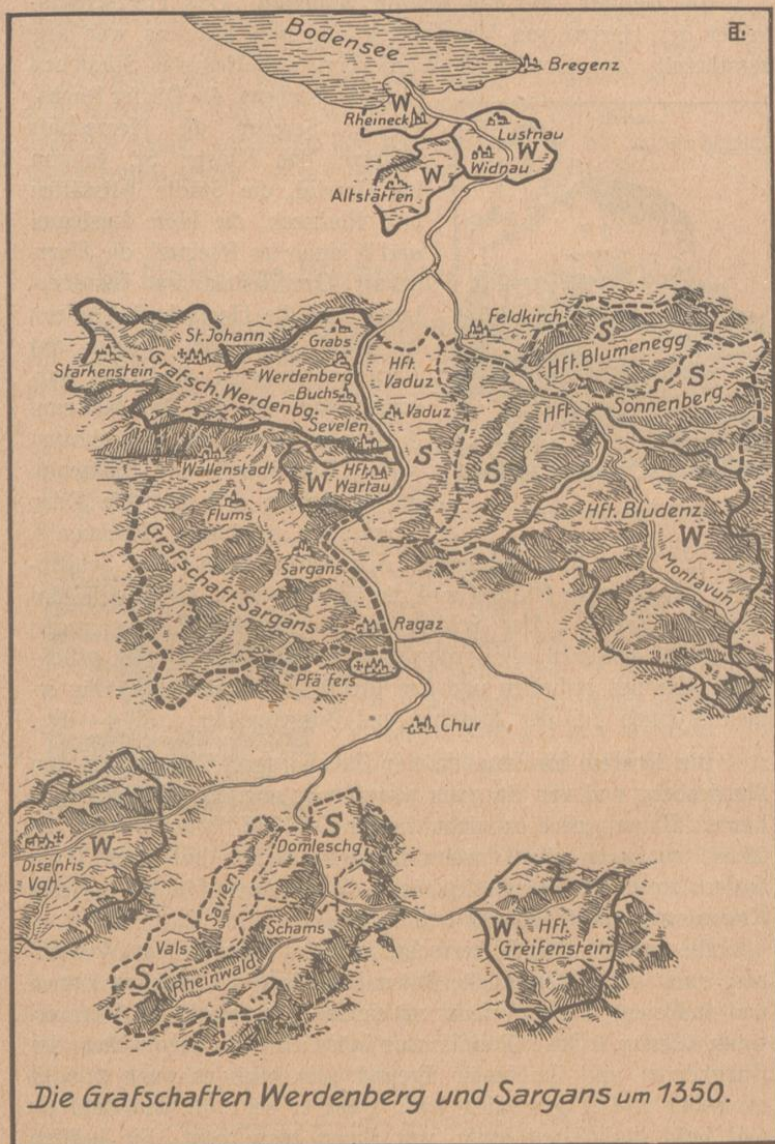
Schloss Sargans.

gleichen Namens, die Dörfer Buchs, Grabs, Sevelen, die Herrschaft Wartau, das Kloster St. Johann im Thurthal, die Städte Altstätten und Rheineck, die Höfe Lustenau und Widnau im Rheintal, die Herrschaft Greifenstein im Bündnerlande und die Herrschaft Bludenz im Jlltal. Und die Grafen von Sargans regierten über das Sarganserland von der Sar bis zum Wallensee, über die Herrschaften Vaduz, Sonnenberg und Blumenau im Vorarlberg und über die Täler Domleschg, Schams, Rheinwald,

Vals und Safien in Graubünden. Ausserdem waren sie die Schirmvögte des Klosters Pfäfers und die Werdenberger Grafen die des Klosters Disentis. Der Schirmvogt musste das Kloster gegen jedermann schützen, die Untertanen zur Entrichtung der pflichtigen Abgaben anhalten und das Richteramt ausüben. Dafür erhielt er einen Teil der Abgaben und Bussengelder.

**Die Grafen als Freunde der Habsburger.** Die Grafen von Werdenberg und von Sargans waren sehr unruhige, kriegslustige Leute. Ihnen gefiel es nicht, lange Zeit auf ihren Burgen zu sitzen, zu jagen oder durchs Land zu reiten und nach ihren Gütern zu sehen. Am liebsten zogen sie mit einem Haufen tapferer Kriegersleute aus zu Kampf und Streit.

Die grösste Freude herrschte auf den Burgen von Werdenberg und Sargans, wenn die Boten Rudolfs von Habsburg kamen und meldeten, es gehe wieder zu einem Kriegszuge, ihr Herr erwarte Zuzug. Graf Rudolf war nämlich ein Verwandter der Burgherren und ihr bester Freund. Er blieb es auch, als er deutscher Kaiser geworden war. Dass er sehr oft und bald da und bald dort Streit hatte, war ihnen eben recht. Sie hofften nämlich durch diese Kämpfe reicher und mächtiger zu werden.



So halfen sie Graf Rudolf in einem Kriege gegen den Abt von St. Gallen. Der hiess Wilhelm von Montfort und war also ihr Vetter. Sie schädigten diesen, wo sie nur konnten. Da kam dem Abt dessen Bruder, der Bischof von Chur, zu Hilfe. Der unternahm einen Raub- und Rachezug durch werdenbergisches Gebiet. Auf dem Heimwege ging es ihm schlimm. Bei Balzers, am Weg über die Luziensteig, lauerte ihm der Graf von Werdenberg mit Kriegsknechten auf, nahm ihn gefangen und brachte ihn auf sein festes Schloss, wo er starb.

Die vielen Fehden brachten böse Zeiten für unser Land und Volk; den Grafen jedoch gefielen sie. Aber die Kriegszüge hatten viel Geld gekostet, mehr als die Untertanen jedes Jahr an Steuern und Abgaben auf die Burgen brachten. Da wurde Graf Rudolf ein Raubritter. Mit einem Vetter überfiel er den reichen Bischof von Basel und einige Jahre später einen Kaufmann aus Venedig, der mit kostbaren Tüchern von Italien nach Deutschland reiste. So erwarb der Graf sich Geld, und niemand strafte ihn dafür.

**Die Grafen und die Eidgenossen.** Im Jahre 1315 zog Graf Heinrich von Werdenberg nach Zug, wo Herzog Leopold von Österreich gegen „die frechen Bauern“ von Uri, Schwyz und Unterwalden rüstete. Ganz vorn bei den spottenden Herren ritt er dem Ägerisee entlang dem Morgarten zu. Aber das Spotten verging auch ihm, als die Baumstämme und Felsblöcke der Eidgenossen niedersausten. Er floh mit dem Herzog nach Winterthur.

Im Jahre 1386 musste Graf Hans von Sargans dem Österreicherherzog wieder gegen die Eidgenossen helfen. Er sandte diesen seinen Absagebrief, kämpfte aber nicht in der Schlacht bei Sempach; er hatte die Aufgabe erhalten, mit seinen Kriegsleuten im Gasterland Wache zu halten, dass nicht Schwyzer und Glarner dort einfielen. Im Näfeler Krieg aber stand er an vorderster Stelle. Da führte er 1500 Oberländer über den Kerenzerberg gegen Näfels. Als er aber von der Höhe aus sah, wie die Glarner die Scharen des Grafen Donat von Toggenburg gegen Weesen jagten, da floh auch er mit seinem Kriegsheer „gar lasterlich“ in sein Sarganserland zurück.

**Auf der Höhe der Macht.** Die Jahre zwischen dem Morgarten- und dem Sempacherkrieg waren verhältnismässig ruhige

Zeiten für die Sarganser und Werdenberger Grafen. Sie zogen nicht mehr so oft in Kämpf und Fehde, sondern ritten friedlich durchs Land, um nach ihren Besitzungen zu sehen. Gerade in diesen stillen Zeiten aber bekamen sie durch Kauf und Erbschaft noch mehr Gebiete und wurden noch mächtiger und reicher als vorher. Sie waren jetzt die mächtigsten Herren weit herum.

Und sie wären so mächtig geblieben, wenn sie zusammengehalten und den Österreichern weniger getraut hätten. Die hatten nämlich böse Pläne; sie wollten nach und nach das Werdenberger- und das Sarganserland unter ihre Herrschaft bringen. Diese Gebiete lagen eben zwischen ihren Besitzungen in Österreich und denjenigen in den Vorlanden der Eidgenossenschaft: Weesen, Rapperswil, Aargau; sie waren die Brücke von den einen zu den andern und darum für die Österreicher sehr wichtig.

**Der letzte Werdenberger.** Auf Schloss Werdenberg herrschte Graf Rudolf. Wenige Jahre nach der Schlacht bei Näfels kam böse Kunde zu ihm. Seine nächsten Verwandten, Graf Johann von Sargans und Graf Heinrich von Vaduz, hatten mit dem Abt von Pfäfers und Herzog Leopold IV. von Österreich einen Bund gegen ihn geschlossen. Sie wollten ihn aus seinen Besitzungen vertreiben und sein Gebiet unter sich verteilen. Im Jahre 1395 brach das Kriegsgewitter über Graf Rudolf herein. Herzog Leopold eroberte mit seinem Kriegshaufen Stadt und Burg Rheineck. Die waren nun österreichisch und bald darauf das ganze untere Rheintal. Zu gleicher Zeit zogen Feldkircher über Lienz und Grabs vor das Schloss Werdenberg, und von Buchs her marschierten die Reisingen des Bischofs von Chur; Graf Hans von Sargans nahm die Burg Wartau. Zwar wurden Schloss und Städtchen Werdenberg, wo Graf Rudolf selber die Verteidigung leitete, nicht erobert; aber dieser musste mit dem Österreicher Frieden schliessen und ihm einige Gebiete abtreten. Noch besass der Werdenberger seine Stammburg; doch auch daraus wurde er durch seinen ländergierigen Gegner vertrieben, und schliesslich war er ein Ritter Habenichts. In seiner Not wanderte er über die Berge nach Appenzell. Die Bergleute kämpften gerade gegen den Abt von St. Gallen und die Österreicher. Sie versprachen, ihm wieder zu seinem Besitztum zu verhelfen. In einem

einfachen Hirtenhemd focht der einst so stolze Graf in der Schlacht am Stoss Schulter an Schulter mit den Bauern. Nach dem Siege aber hielten die Appenzeller ihr Wort nicht. Enttäuscht ging Rudolf fort und stritt bei Bregenz wieder in den Reihen der Adeligen gegen die Bergleute. Aber auf Schloss Werdenberg kam er nie mehr. Wie ein Bettler irrte er von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt. Eine kurze Zeit wohnte er auch in St. Gallen bei einem reichen Bürger, der ihm noch Geld leihen musste. Im Jahre 1420 starb er, arm und verlassen.

**Der letzte Sarganser.** Die Sarganser hatten den Österreichern geholfen, ihre nächsten Verwandten zu vertreiben. Alle die Kämpfe und Fehden hatten sie aber in Schulden gestürzt. Nun gings auch mit ihrer Herrschaft zu Ende. Der letzte Herr auf Schloss Sargans war Graf Jörg. Der wollte wenigstens noch ein lustiges Leben führen. Um Geld zu erhalten, verkaufte er von seinen Gebieten im Bündner- und St. Gallerland ein Stück nach dem andern, und zuletzt trat er die alte Grafschaft um die Summe von 15 000 Gulden — nach heutigem Geldwert etwa 600 000 Fr. — an die Eidgenossen ab. In Rapperswil wurde der Kauf abgemacht, doch ohne Jörg. Der lebte in jener Zeit in Innsbruck mit lustigen, aber schlechten Freunden in Saus und Braus, bis ihn der Kaiser mitsamt seiner lockeren Gesellschaft aus dem Lande wies. Nun musste er heimkehren. Einige Zeit wohnte er auf dem fast zerfallenen Schlösschen Othis bei Weesen, dann wieder auf Ortenstein im Bündnerlande. Mit den Eidgenossen war er gut befreundet. Er durfte neben ihren Landvögten im ganzen Lande frei fischen und jagen. Dass er nichts mehr besass, ärgerte ihn wenig. „König der Kessler“ nannten ihn spottend die Leute. Es gab nämlich in jener Zeit viel heimatloses, „fahrendes Volk“, das von Dorf zu Dorf auf Arbeit und Bettel zog und unter sich und mit den Bauern oft Streit und Händel hatte. Über diese „Kessler“ hielt Graf Jörg von Zeit zu Zeit unter freiem Himmel Gericht. Das war die einzige Würde, die ihm noch geblieben war. Im Jahre 1504 starb er; es gab auch keine Sarganser Grafen mehr.